

# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Semprún, Jorge  
**Der Tote mit meinem Namen**

Aus dem Französischen von Eva Moldenhauer

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch 3549  
978-3-518-45549-4

suhrkamp taschenbuch 3549

Viele große Schriftsteller schlägt während ihres gesamten Schreibens ein Sujet in Bann, das sie in immer neuen Ansätzen erkunden. Jorge Semprun haben die gesellschaftlich-politischen Verhältnisse des 20. Jahrhunderts sein Thema eingepägt: in einer »unendlichen Schrift« von seinem Leben und Überleben im Konzentrationslager Buchenwald Zeugnis abzulegen. In seinem neuen Buch erinnert er sich, ausgehend von Begegnungen Ende der neunziger Jahre, an ein Ereignis im Winter 1944 in Buchenwald, in dem er »Glück« hatte.

Das »Glück« bestand darin, daß die kommunistische Organisation des Lagers eine Person ausfindig machte, deren Identität Jorge Semprun annehmen konnte. Sie gehörte zur Gruppe der »Muselmanen« – dem Personenkreis, der in der internen Hierarchie die unterste Schicht bildete, jener, die sich aufgegeben hatten – und mußte, um den Namenswechsel zu ermöglichen, im Sterben liegen. Diese Operation erwies sich als notwendig, weil aus Berlin eine Anfrage nach dem Verbleib Jorge Sempruns eingetroffen war, die in der Regel die sofortige Exekution des Betreffenden nach sich zog.

»Der Tote mit meinem Namen ist nochmals ein großes Buch der Lagerliteratur: seiner Bedeutung nach ein endgültiges – mehr wird nicht zu sagen sein – und möglicherweise auch das letzte.«

*Frankfurter Allgemeine Zeitung*

Jorge Semprun, geboren 1923 in Madrid, starb 2011 in Paris. 1994 wurde er mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet.

Jorge Semprun  
Der Tote mit meinem Namen

Aus dem Französischen von  
Eva Moldenhauer

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: *Le mort qu'il faut*  
© Éditions Gallimard 2001

3. Auflage 2016

Erste Auflage 2003

suhrkamp taschenbuch 3549

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2002

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-518-45549-4

Für Fanny B., Cécilia L.,  
anspruchsvolle und fröhliche  
junge Leserinnen

Ich bin sicher, daß mein Tod  
mich an etwas erinnern wird.

*Roland Dubillard*

# ERSTER TEIL



– Wir haben den passenden Toten! schreit Kaminsky.  
Er kommt mit großen Schritten herbei, wartet nicht, bis er mich erreicht hat, um die gute Nachricht auszuposaunen.

Ein Dezembersonntag: Wintersonne.

Die Bäume ringsum waren mit Reif bedeckt. Überall Schnee, anscheinend seit jeher. Jedenfalls hatte er den bläulichen Schimmer des Ewigen. Aber der Wind hatte sich gelegt. Seine üblichen Böen auf der Höhe des Ettersbergs, stürmisch, rauh, eisig, gelangten nur noch bis zu der Bodensenke, wo sich das Latrinengebäude des Kleinen Lagers erhob.

Flüchtig hätte man in der Sonne, in der Abwesenheit des todbringenden Windes vergessen, an etwas anderes denken können. Das hatte ich mir gesagt, als ich am vereinbarten Treffpunkt ankam, vor der Baracke der Gemeinschaftslatrinen. Man hätte sich sagen können, daß der Appell gerade zu Ende gegangen war und daß man, wie jeden Sonntag, ein paar Stunden Leben vor sich hatte: eine kostbare kleine Zeitspanne, die nicht den SS-Leuten gehören würde.

Man hätte in der Sonne die Augen schließen, sich ausdenken können, womit man diese verfügbare Zeit, dieses allwöchentliche Wunder ausfüllen würde.

Die Auswahl war nicht groß, es gab präzise Grenzen – wie man sich denken kann. Aber die gibt es wahrscheinlich immer und überall; jedenfalls für den gemeinen Sterblichen. Dennoch war eine, wenn auch eingeschränkte Wahl möglich: eine Ausnahme, ausschließlich den Sonntagnachmittagen vorbehalten, aber real.

Man könnte zum Beispiel wählen, sich schlafen zu legen.

Übrigens rannten die meisten Deportierten gleich nach

dem Ende des Sonntagsappells zu den Schlafräumen. Sich vergessen, sich verlieren, vielleicht träumen. Sie fielen wie ein Stein auf das Stroh der Bettstellen, schiefen sofort ein. Nach dem Appell, nach der Sonntagssuppe – immer Nudelsuppe; die dickste der Woche; immer willkommen – schien das Bedürfnis nach dem erholsamen Nichts zu überwiegen.

Man konnte es aber auch über sich bringen, den Schlafmangel, die Lebensmüdigkeit zu überwinden, um Kumpel aufzusuchen, eine Gemeinsamkeit, manchmal sogar eine Gemeinschaft herzustellen, wenn nicht allein das Geburtsdorf oder der Maquis, die Widerstandsbewegung, ihr zugrunde lag; wenn sie zudem noch eine politische oder religiöse war, die nach Überschreitung, also nach Transzendenz trachtete.

Also sich überwinden, um aus sich selbst herauszugehen. Zeichen austauschen, ein paar Worte, Nachrichten aus der Welt, brüderliche Gebärden, ein Lächeln, eine *machorka*-Kippe, Bruchstücke von Gedichten, Brocken, von nun an, Brösel, verstreute Krümel, denn das Gedächtnis zerbröckelte, schwand dahin. Die längsten Gedichte, die man einmal auswendig konnte, tief im Herzen bewahrte, *Le bateau ivre*, *Le cimetière marin*, *Le voyage*, schrumpften auf einige zusammenhanglose, disparate Verse. Die um so erschütternder waren, wenn sie aus dem Nebel der vernichteten Vergangenheit noch auftauchten.

Und an jenem Sonntag waren die auszutauschenden Nachrichten eher beruhigend: die Amerikaner hielten stand in Bastogne, wichen keinen Fußbreit zurück.

Aber die Dezembersonne trog.

Sie wärmte nicht. Weder die Hände noch das Gesicht, noch das Herz. Die eisige Kälte packte die Eingeweide, verkürzte den Atem. Auch die Seele litt darunter und schmerzte.

Und da kam Kaminsky mit großen Schritten, vergnügter Miene herbei. Er rief die frohe Botschaft, während er sich noch in einiger Entfernung befand.

Das war es also: sie hatten den passenden Toten.

Reglos steht er jetzt vor mir, aufrecht in seinen Stiefeln, massig, die Hände in den Seitentaschen seines blauen *Lagerschutz*mantels. Aber sein zuckendes Gesicht, seine lebhaften Augen spiegeln die Erregung wider.

– *Unerhört!* ruft er aus. Er hat dein Alter, von ein paar Wochen abgesehen! Obendrein ein Student!

Anders gesagt ein Toter, der mir ähnelt. Oder dem ich bereits ähnele.

Wie gewöhnlich findet das Gespräch mit Kaminsky in einem Gemisch aus zwei Sprachen statt. Er hat in Spanien gekämpft, in den Brigaden, und spricht ein noch flüssiges Spanisch. Gern läßt er spanische Wörter, manchmal ganze Redewendungen in unsere auf deutsch geführten Gespräche einfließen.

– *Unerhört!* hat Kaminsky also ausgerufen, *inaudito!* Und er fügt hinzu, zweifellos um das wahrhaft Unerhörte dieses passenden Toten zu unterstreichen:

– Pariser, wie du.

Bin ich wirklich Pariser?

Es ist nicht der Augenblick, diese Frage zu erörtern: Kaminsky würde mich zum Teufel jagen. Vielleicht sogar auf russisch. In der bunten Mischung der Idiome von Buchenwald – aus denen das Englische ausgeschlossen war, schade, Shakespeare und William Blake wären mir gerade recht gewesen – scheint mir das Russische dasjenige zu sein, das über die vielfältigsten Ausdrücke verfügt, jemanden zum Teufel zu jagen.

Er lacht, Kaminsky, mit einer Art von tierischer Freude.

– Man kann sagen, du hast wirklich Glück.

Ein Satz, den man mir im Laufe jener Jahre häufig gesagt hat. Eine Feststellung, die man häufig getroffen hat. In allen Tönen, einschließlich dem der Gereiztheit. Oder des Argwohns, des Mißtrauens. Ich sollte mich schuldig fühlen, Glück gehabt zu haben, insbesondere das Glück, zu überleben. Aber ich bin für dieses literarisch doch so einträgliches Gefühl nicht begabt.

Mir scheint nämlich, und das hat mich immer wieder überrascht, als müßte man eine gewisse Scham, zumindest ein schlechtes Gewissen an den Tag legen, wenn man ein vorzeigbarer, glaubwürdiger Zeuge sein will. Ein dieses Namens würdiger, verdienstvoller Überlebender, den man zu Kolloquien über die Frage einladen kann.

Gewiß, der beste Zeuge, der einzig wahre Zeuge ist in Wirklichkeit, den Spezialisten zufolge, derjenige, der nicht überlebt hat, derjenige, der bis ans Ende der Erfahrung gegangen ist und der daran gestorben ist. Aber weder den Historikern noch den Soziologen ist es bisher gelungen, folgenden Widerspruch aufzulösen: Wie sollen sie die wahren Zeugen, das heißt die Toten, zu ihren Kolloquien einladen? Wie sie zum Sprechen bringen?

Jedenfalls ist das eine Frage, die die verstreichende Zeit von selbst regeln wird: bald wird es keine störenden Zeugen mit lästigem Gedächtnis mehr geben.

Ich hatte jedenfalls Glück, zwecklos, es zu leugnen.

Aber ich werde die Beweise dafür nicht gleich vorlegen, das würde uns von der Hauptsache ablenken, nämlich zu erzählen, wie sie den passenden Toten gefunden hatten. Und wozu der passende Tote gut ist, warum es sich heute so gut trifft.

– Nachher, fügt Kaminsky hinzu, wenn du ins *Revier* kommst, wirst du ihn kennenlernen!

Ich verwerfe diese Idee.

– Weißt du, die Toten kenne ich zur Genüge! Ich sehe jeden Tag welche, überall... Diesen da, den meinen, den kann ich mir vorstellen!

Zwanzig Jahre alt, wie ich, Student aus Paris: ja, ich kann ihn mir vorstellen!

Kaminsky zuckt die Achseln. Anscheinend habe ich nichts begriffen. Dieser Tote, der meine (der bald ich sein wird, da ich wahrscheinlich seinen Namen annehmen werde), lebt. Zumindest noch. Sicher noch ein paar Stunden. Ich werde ihn kennenlernen, soviel steht fest.

Er erklärt mir, wie das vor sich gehen soll.

Es hat tags zuvor angefangen.

Am Samstag morgen also, zu einer schwer zu bestimmenden Uhrzeit. Plötzlich waren dumpfe, hartnäckige Schläge in der Tiefe meines Schlafs aufgetaucht. Ein Traum hatte sich um dieses Geräusch gebildet: irgendwo in meinem Schlaf vernagelte man einen Sarg, irgendwo zur Linken, in der Ferne, in der schattigen Welt des Schlafs.

Ich wußte, daß es ein Traum war, ich wußte, welchen Sarg man in diesem Traum zunagelte. Ich wußte vor allem, daß ich aufwachen würde, daß die verdoppelten Schläge (ein Hammer, auf dem Holz des Sargs?) mich jeden Augenblick wecken würden.

Es war soweit: Kaminsky stand neben mir in dem engen Gang zwischen den Bettstellen des Schlafraums. Er schlug mit der geschlossenen Faust auf den Pfosten des Bettgestells, der meinem Ohr am nächsten war. Hinter ihm sah ich den besorgten Blick von Nieto.

Sogar im jähen Erwachen, brutal aus dem Schlaf gerissen, fiel es mir nicht schwer zu begreifen, daß etwas Ungewöhnliches im Gange war.

Kaminsky war nicht nur ein Kumpel, er war auch einer der

Verantwortlichen der illegalen Militärorganisation. Was Nieto betrifft, so war er einer der drei wichtigsten Führer, in Wirklichkeit die Nummer Eins der *troika*, der spanischen kommunistischen Organisation.

Kaminsky und Nieto gemeinsam bei mir, das war nicht alltäglich.

Ich habe mich aufgesetzt, sofort auf der Lauer.

– Zieh dich an, hat Kaminsky zu mir gesagt. Wir müssen mit dir reden!

Etwas später redeten sie mit mir.

Wir befanden uns im Waschraum im ersten Stock von Block 40. Ich hatte mir gerade mit dem eisigen Wasser des mittleren Beckens das Gesicht besprengt. Die wattigen Schwaden des Schlafs verzogen sich.

Der Waschraum war leer, da um diese Morgenstunde alle Deportierten an ihrer Arbeitsstelle waren. Tags zuvor hatte ich in der *Arbeitsstatistik* zur Nachtschicht gehört. Es war in der Zentralkartei, um die ich mich kümmerte, nicht viel zu tun gewesen. Deshalb hatte Willi Seifert, unser Kapo, die *Nachtschicht* eingeführt, damit wir uns abwechselnd ausruhen konnten.

Ich hatte die Eintragung der Bewegungen der von den verschiedenen Diensten signalisierten Arbeitskräfte ziemlich rasch erledigt. Dann hatte ich in aller Ruhe mit denjenigen deutschen Veteranen plaudern können, die diesen Austausch akzeptierten – es waren nicht viele. In Wahrheit hatte ich nur Walter zur Hand.

Den Rest der Nacht hatte ich gelesen. Ich hatte den Roman von Faulkner beendet, den ich mir für diese Woche der Nachtarbeit aus der Bücherei ausgeliehen hatte.

Gegen sechs Uhr morgens, nach dem Appell und dem Ausrücken der Arbeitskommandos, war ich in Block 40 zurückgekehrt. Sebastián Manglano, mein Madrider Kum-

pel, mein Nachbar auf dem Strohsack, befand sich am Montageband der Gustloff-Werke.

Ich würde die ganze Breite der Bettstatt für mich allein haben.

Das eisige Wasser des mittleren Waschbeckens hatte den bitteren, rauhen Geschmack des jäh unterbrochenen schlechten Schlafs vertrieben: man konnte mit mir reden.

Kaminsky hat kurz die Situation geschildert.

An diesem Morgen war ein Schreiben aus Berlin eingetroffen. Es kam von der Hauptverwaltung der Konzentrationslager und war an die *Politische Abteilung* gerichtet, die Antenne der Gestapo in Buchenwald. Und dieses Schreiben betraf mich, es erkundigte sich nach meiner Person. Lebte ich noch? Wenn ja, war ich in Buchenwald oder in einem Nebenlager, einem Außenkommando?

– Wir haben zwei Tage Zeit, fügte Kaminsky hinzu. Pister hatte es eilig, er wollte verreisen. Das Schreiben wird der *Politischen Abteilung* erst Montag übergeben!

Hermann Pister war der SS-Offizier, der das Lager Buchenwald leitete. Es stellte sich heraus, daß er das Schreiben aus Berlin nicht sofort an die Gestapo des Lagers weitergegeben hatte.

– Wir haben Zeit bis Montag, wiederholte Kaminsky.

Nieto war über Kaminskys Sicherheit, die Genauigkeit seiner Informationen ebensowenig erstaunt wie ich. Auch wenn er nichts darüber verlauten ließ, sich darauf beschränkte, Fakten aufzuzählen, als wäre er Augenzeuge gewesen – zum Beispiel behauptete er, Pister habe das Schreiben aus Berlin in einen Metallschrank seines Büros eingeschlossen –, kannten wir seine Quellen.

Wir wußten, zumindest in groben Zügen, wie der Informationsapparat der deutschen Kommunisten in Buchenwald funktionierte.

Zweifellos hatte ein »violettes Dreieck«, ein Wehrdienstverweigerer, Mitglied der Sekte der *Bibelforscher*, die Ankunft des Schreibens aus Berlin gemeldet.

Die *Bibelforscher*, das heißt die Zeugen Jehovas, waren nicht mehr sehr zahlreich in Buchenwald im Winter 1944. Interniert, weil sie sich aufgrund ihrer religiösen Überzeugungen weigerten, Waffen zu tragen, waren sie in der Vergangenheit häufigen Schikanen, mörderischen Repressalien ausgesetzt gewesen. Doch seit einigen Jahren, insbesondere seit Buchenwald in den Kreis der nationalsozialistischen Rüstungsindustrie gerückt war, wurden die überlebenden *Bibelforscher* im allgemeinen auf privilegierten Posten eingesetzt, als Dienstboten, Ordonnanzen oder Sekretäre der SS-Führer.

Einige von ihnen nutzten das aus, um dem von den deutschen Kommunisten organisierten Widerstand, ihren Landsleuten, die an den Schalthebeln der inneren Macht in Buchenwald saßen, wertvolle Dienste zu leisten.

Auf diese Weise kam fast jede wichtige Entscheidung Berlins, die das Lager betraf, der illegalen Organisation zu Ohren, die sich auf ihre Umsetzung vorbereiten konnte, um ihre negativsten Auswirkungen entweder zu umgehen oder abzumildern.

– Unser Informant, sagt Kaminsky, konnte nur den Anfang des Schreibens aus Berlin lesen! Er hat deinen Namen behalten, die dich betreffende Bitte um Auskunft. Am Montag, wenn das Dokument der *Politischen Abteilung* übergeben wird, kann er vom übrigen Kenntnis nehmen. Dann werden wir wissen, wer sich nach dir erkundigt und warum!

In der Tat, warum interessiert man sich in Berlin noch für mich? Ich habe nicht die leiseste Ahnung, es kommt mir absurd vor.

– Warten wir bis Montag, sage ich zu ihnen.

Sie sind nicht einverstanden, das kommt nicht in Frage.

Weder Kaminsky noch Nieto teilen meinen Standpunkt.

Sie erinnern mich daran, daß es in den letzten Wochen mehrere Fälle von französischen Widerstandskämpfern oder von in Frankreich verhafteten Briten gegeben habe, die ebenso von der *Politischen Abteilung* gesucht, zum Kontrollturm gerufen und hingerichtet worden seien. Sie erwähnen Henri Frager, meinen Vorgesetzten von Jean-Marie Action, der zu diesen Verschwundenen gehörte: von der Gestapo im Lager aufgegriffen und ermordet.

Mag sein, sagte ich, aber bei ihnen habe es sich jedesmal um wichtige Agenten der alliierten Nachrichtendienste gehandelt, um Leiter von Aktionsnetzen, höchst wichtige Militärführer.

Ich dagegen sei bloß ein kleines Licht, ein Unteroffizier, sagte ich ihnen.

Eben jener Frager hatte mir versichert, daß man mich mit dem Rang eines Unteroffiziers in die Militärregister der FFI eintragen werde. Also kein Vergleich! Kein denkbarer Grund, warum die Gestapo sich noch für mich interessierte, mehr als ein Jahr nach meiner Verhaftung. Diese Kerle hatten mich bestimmt vergessen.

– Der Beweis, daß dem nicht so ist! erwiderte Kaminsky kategorisch. Sie haben dich nicht vergessen, sie denken noch immer an dich!

Ich konnte es nicht leugnen, aber es ergab keinen Sinn: es mußte eine andere Erklärung dafür geben.

Störrisch, da sie nichts dem Zufall überlassen wollten, befragten sie mich erneut über meine Tätigkeiten in der Résistance, um das Interesse Berlins zu verstehen. Ich erzählte ihnen abermals von der MOI, von Jean-Marie Action,

einem Buckmaster-Netz, von den genauen Umständen meiner Verhaftung in Joigny.

Aber sie wußten das alles. Zumindest Nieto wußte das alles. Er hatte mich bereits darüber befragt, als er mich für die spanische kommunistische Organisation rekrutiert hatte, nach meiner Ankunft im Block 62 des Kleinen Lagers.

Und er war es auch, der nach einer Weile der Diskussion und Befragung die Sache entschied:

– Hör zu, heute ist nichts zu befürchten. Aber am Montag müssen wir auf alles vorbereitet sein, um sofort reagieren zu können.

Sein Blick ist immer noch ernst, aber seltsam nah, brüderlich.

– Die Partei will nicht riskieren, dich zu verlieren, fügt er hinzu.

Der Spruch war einigermaßen feierlich, aber Nietos Lächeln korrigierte diese Emphase.

Kaminsky hat sich eingeschaltet.

– Ja, heute nichts! Du kannst weiterschlafen. Heute abend gehst du wie vorgesehen zur Nachtschicht in die *Arbeitsstatistik*. Aber morgen, Sonntag, nach dem Mittagsappell kümmern wir uns um dich. Wir werden dich im Krankenhausbau aufnehmen lassen wegen einer plötzlichen schweren Erkrankung... Welcher, sehen wir noch. So wirst du beim Appell am Montag morgen regulär zum Krankenbestand des *Reviers* gezählt. Dann kehrst du, je nach den neusten Nachrichten, entweder nach achtundvierzig Stunden oder ein paar Tagen gerechtfertigter Abwesenheit ins Lagerleben zurück, oder du verschwindest. Wenn das Schreiben aus Berlin wirklich beunruhigend ist, müssen wir versuchen, dich verwaltungstechnisch sterben zu lassen. Und dann wird es kompliziert! Es ist nicht unbedingt leicht, in

der erforderlichen Zeit einen passenden Toten zu finden, dessen Identität du annehmen kannst. Und Kontrollen der SS-Ärzte sind immer möglich! Wahrscheinlich, wenn alles gutgeht, mußt du mit einem Außenkommando abhauen, um die Verbindungen zu Buchenwald abzuschneiden, wo dich zu viele Leute unter deinem richtigen Namen kennen.

Diese Geschichte stinkt mir gewaltig.

Die Vorstellung, Buchenwald zu verlassen, stinkt mir gewaltig. Anscheinend gewöhnt man sich an alles. Das spanische Sprichwort *Más vale malo conocido que bueno por conocer* sagt eine große Wahrheit, resigniert und pessimistisch wie alle Wahrheiten der Volksweisheit... Besser ein bekanntes Übel als ein unbekanntes Wohl!

– Ein neues Leben unter falschem Namen, anderswo, ich sehe nicht, was das bringen soll! sage ich zu ihm, trübsinnig wütend.

Um so wütender, als ich an keine reale Gefahr zu glauben vermag.

– Ein Name, der nicht deiner sein wird, in der Tat, kommentiert Kaminsky gelassen. Das Leben dagegen wird das deinige sein. Ein wahres Leben trotz dem falschen Namen! Er hat recht, aber es stinkt mir gewaltig.

Ich glaube, ich werde in den Schlafraum zurückkehren, um es mir auf der ganzen Breite der Bettstelle bequem zu machen. In meinen Traum zurückkehren, wer weiß?

Am folgenden Tag, Sonntag, in der trügerischen Winter-  
sonne, verkündet mir Kaminsky, daß sie den passenden  
Toten gefunden haben.

Der im übrigen ein Sterbender ist. Ich weiß nicht, warum  
diese Vorstellung mich verwirrt, mir unbehaglich ist. Es  
wäre mir lieber gewesen, wenn der junge Pariser, oben-  
drein Student, schon tot wäre. Aber ich sage Kaminsky  
nichts davon. Er hätte mich angeschnauzt, mit seiner bru-  
talen Sachlichkeit.

Ein Toter, ein Sterbender: wo ist da der Unterschied? Was  
ändert das?

– Komm um sechs Uhr ins *Revier*, sagt er. Ich warte auf  
dich...

Er lacht, es erregt ihn sichtlich, der SS diesen Streich zu  
spielen.

Er bietet mir eine Zigarette an, sicher um das Ereignis zu  
feiern: eine deutsche Marke, Orienttabak. Das rauchen die  
Privilegierten gewöhnlich, die *Prominenten*, die Kapos,  
die Blockältesten, die Männer vom *Lagerschutz*, der inne-  
ren Polizei, die von den deutschen Deportierten gestellt  
wird.

Willi Seifert bietet mir dieselbe Zigarettenart an, wenn er  
mich in sein Büro der *Arbeitsstatistik* ruft, um unter vier  
Augen mit mir zu sprechen. Das russische *machorka*-  
Kraut, in Zeitungspapier gerollt, ist nicht für sie bestimmt,  
sondern für den Plebs von Buchenwald.

Die Sonne scheint, alles ist gesagt, ich ziehe an dieser Privi-  
legiertenzigarette.

Was den Tabak und die Nahrung angeht, so gehöre ich ganz  
gewiß zum Plebs. Ich rauche meist das herbe *machorka*-  
Kraut. Übrigens selten. Hier und dort eine geteilte, köst-